# In diesem Zeichen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **36 (1928)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-974038

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

un moment, dans la vie d'un animal, où il doit prendre une décision rapide et mettre en jeu ses qualités d'adaptation, c'est bien celui où, blessé, il doit soigner ses plaies pour atténuer ses souffrances et continuer à vivre. C'est alors qu'il faut observer ses gestes, car peu d'occasions aussi propices se présenteront pour nous aider à pénétrer la barrière qui sépare les actes instinctifs des animaux et les actes moraux de l'homme.

Cependant, les savants les plus à même de connaître les mœurs des animaux s'accordent à dire que, sauf de rares exceptions, les bêtes blessées ne se soignent pas. Le fait très banal de la bête prise au piège, qui s'ampute un membre tend à faire croire qu'elle agirait ainsi sous l'empire de la douleur. Mais il est permis de supposer que si elle pratique cette amputation, cette autotomie, c'est pour échapper à l'homme, son plus terrible ennemi.

# In diesem Zeichen.

(In Erinnerung an den Begründer des Roten Kreuzes, **Henri Dunant**, geb. 8. Mai 1828.)

„Die Armknochen sind: Der Oberarmknochen, die Elle und die Speiche." Das sprudelte nur so hervor aus dem Mund von Fräulein Gilberte. Der kursleitende Arzt nickte ganz erbaut ob solch schöner Frucht seines Unterrichtes, und der examinierende Kollege setzte sehr befriedigt eine gute Note in die Zeugnisliste. Bevor noch das Fräulein fertig geantwortet hatte, hatte schon der Bleistift den Ansatz zur guten Note gemacht. Denn es war doch so sicher, daß das muntere Mädchen mit seinem frischen Gesicht und seinem noch frischeren Wesen nur ganz gute Antworten am Samariterinnenexamen geben würde. Sie wußte auch ganz genau die Grade der Verbrennungen anzugeben, wie Brandwunden zu behandeln und wie Ohnmächtige zu lagern seien. Die Verbände legte Gilberte fester und zugleich zierlicher an als irgendeine andere der Kameradinnen. Alle waren sie examiniert worden, nicht alle mit dem guten Erfolg wie Fräulein Gilberte, aber immerhin allen konnte der Tüchtigkeitsausweis verabfolgt werden. Der Präsident der Prüfungskommission hielt eine gar schöne Rede. Sie war alles miteinander: lustig und ernst, mahnend und ermunternd. Einige Wendungen daraus sind manchen der Zuhörer und Zuhörerinnen in lebendiger Erinnerung geblieben, und es hieß später, der Sprechende sei nicht nur ein tüchtiger Doktor, sondern ein Prophet gewesen, er habe Dinge vorausgesagt, die dann eingetreten seien. Und doch hatte er ja nur ganz Naheliegendes ausgesprochen, wie z. B.: Das Städtlein S. liege an der Grenze, und man könne nicht wissen, ob nicht von jenseits derselben eine Seuche eingeschleppt und das Grenzgebiet zuerst davon betroffen werden könnte. Oder: Es könnte zum Ernstfall kommen. In der Grenznähe könnten Schlachten geschlagen werden oder doch Gefechte stattfinden, wobei plötzlich die kleine Stadt von einer großen Zahl von Verwundeten belegt werden könnte, so daß freiwillige Hilfe die Armeesanität zu unterstützen hätte. Unter dem Zeichen des Roten Kreuzes gelte es dann, zu stehen und zu siegen. So habe die Ausbildung geschulter, geschickter und geübter Samariterinnen in S. noch eine besondere Bedeutung, und es könne dem Herrn Ortsdoktor — damit verbeugte sich der Präsident zum kursleitenden Arzt — nicht genug gedankt werden, daß er die Initiative zur Durchführung regelmäßiger Samariterübungen so energisch an die Hand genommen habe. Lauter Beifall grüßte den Gefeierten. Es ging im zweiten Akt des Examens, beim festlichen Imbiß, fröhlich zu und her, denn auch die

männlichen Zugehörigen zu den Samariterinnen hatten sich zum Teil schon unter dem öffentlichen Examen, zum Teil erst jetzt in Form von Gatten und Brüdern, Vettern und Geliebten eingefunden. Und wieder war es Gilberte, die sich im Wirtschaftsgarten ihres elterlichen Hauses hervortat, es den Mitschülerinnen, dem Lehrer, den Examenherren und all den Gästen recht wohlig zu machen. Sie verstand es auch hier, einzurenken, was auseinandergehen wollte, was zusammengehörte, zu verbinden, auch hier unermüdlich aufzuwarten, brandschwarzen Hunger, den die Prüfung erzeugt, zu stillen und die Hitze des Durstes zu löschen. Ohnmächtige gab es zwar jetzt nicht zu lagern. Im Gegenteil, es muß bekannt werden, daß auf frischgemähter Maiwiese unter den verblühenden Bäumen der Hofstatt regelrecht ein Tänzchen anhob, wobei sogar der alte Herr Doktor in der Freude des gelungenen Examens in manchen Touren wacker mitmachte.

Gilberte schwamm in großer Seligkeit. So eifrig sie im Samariterdienst gewesen, so wacker sie den Eltern in Haus und Wirtschaft, in Hof und Feld half, so ganz konnte sie sich auch der Freude hingeben. An den Ernstfall dachte damals niemand.

* * *

„Gilberte, stell' den Zuber nur in die Mitte zwischen uns. Dann fegst du zur Linken und ich zur Rechten. Wir müssen eilen, damit's noch ein wenig trocknen kann, bevor die Ersten gebracht werden." Es war ein eigentümlicher Anblick: die zwei Frauengestalten bei dieser Reinigungsarbeit in einem der Klassenzimmer im Schulhaus zu S. Gilberte schien mit solcher Arbeit wohlvertraut. Nur das Lysol, das der Seifenlauge zur Desinfektion war beigemengt worden, brannte an ihren Händen und stach ihr in das Näschen. „Puh", prustete sie und begann, wie um sich selber Mut zu machen, eines der Soldatenlieder vor sich her zu summen, das sie seit mehr als vier Jahren so oft in schönen Sommernächten unter den Lindenbäumen des Wirtsgartens und an langen Winterabenden in der Gaststube aus dem Mund dienstfreier Mannschaften oder Offiziere vernommen hatte. Sie war noch immer dieselbe Gilberte, fleißig, hurtig, gescheit. Noch ein wenig schlagfertiger war sie geworden, und doch nicht frecher, wie einige behaupten wollten, gewiß — gereifter, gewiegter, mit Erfahrungen, die ihr ein Alter über ihr wirkliches hinaus verliehen. Oft schien sie etwas zu bedrücken, das sie wieder in lauter Fröhlichkeit abzuschütteln suchte. Und auch das wurde ihr von gewissen Personen falsch gedeutet. Tatsache ist, daß sie als eine der ersten im Sommer 1918 antrat, als auch in S. die Samariterinnen zur Pflege der grippekranken Soldaten aufgeboten wurden, zu deren Besorgung die Armeesanität beim Aufflammen der Seuche nicht genügte.

So fegte Gilberte nun den Boden in der Schule, die bald zur Ambulanz umgewandelt sein sollte. Und neben ihr fegte die Frau des evangelischen Predigers im Orte. Auch sie war Samariterin und diese Arbeit ihr zugeteilt worden. Sie schien der Sache weniger gewohnt zu sein, aber sie hielt sich wacker. Von draußen glühte Julihitze hinein. Der Lauge-Lysolgeruch war wirklich unausstehlich. Auch das Soldatenliedlein wollte bei Gilberte nicht so recht helfen. Plötzlich stellte sie die Reisbürste hin, ließ, auf den Knien bleibend, die Hände sinken und blickte zu ihrer Gefährtin hinüber: „Wie können Sie sich auch so abmühen? Sie brauchten das doch nicht wie ich ..... auszuwaschen. Und schämen sich nicht, mit einem Mädchen aus der Wirtschaft zusammen zu sein?" Nun schaute die Predigersfrau erstaunt auf: „Gilberte," sagte sie, „laß mir solches Reden. Wir sind ja jetzt einfach alle beide Samariterinnen zu gleichem Dienst bestellt. Weißt du nicht, daß unter diesem Zeichen nicht mehr gefragt wird nach Grad und Stand, Freund und Feind, Recht und Unrecht, nach Würdigkeit

oder Unwürdigkeit, daß eines nur noch gilt, was immer das Kreuzeszeichen besagt: Erbarmen." Und sie begann, während beide die Arbeit wieder aufnahmen, die Geschichte von jenem eigenartigen, jungen Menschen, Henri Dunant, zu erzählen, der, aus vornehmer Genfer Familie am 8. Mai 1828 geboren, schon als Jüngling einen fast leidenschaftlichen Zug zeigte, Unterdrückten, z. B. den armen Sklaven in Amerika, zum Rechte, und Notleidenden zur Linderung ihrer Not zu verhelfen. Sie zeigte ihn dem eifrig hinhorchenden Mädchen, wie er auf seinen Reisen in Castiglione im Juni 1859 aus nächster Nähe im Gefolge der Schlacht von Solferino all die Entsetzen und Greuel des Krieges aus eigener Anschauung kennen lernte, tätig mithalf, die Verwundeten zu pflegen, Hilfe ordnete, dann in seinen „Erinnerungen an Solferino" eine ganze Welt zum Mitleid aufrüttelte und mit seinen Mitarbeitern, dem Juristen Gustav Moynier, den Doktoren Louis Appia, Theodor Maunoir und General Dufour, nicht rastete noch ruhte, bis im Jahre 1864 von 16 Staaten das Genfer Abkommen unterzeichnet wurde. „Verwundete sind also seit der Errichtung des Roten Kreuzes unverletzliche Personen?" fragte Gilberte. „Ja, das ist die Meinung, und auch diejenigen, die ihnen unter diesem Zeichen Hilfe bringen, sind gleichsam unantastbar."

Die Bürsten knirschten über die letzten Meter des Bodens. Der Geruch war noch stärker. Brütender drückte die Schwüle. Aber mit leuchtenden Augen lag nun Gilberte der Arbeit ob und wiederholte leise, „gleichsam unantastbar auch die Hilfe bringen". Am tiefsten aber wurde sie ergriffen, als sie von den letzten Schicksalen von Henri Dunant vernahm, wie er sein Vermögen verlor, vergessen wurde, im Altersheim Heiden im Appenzellerland ein Heim fand, doch noch zu Ehren kam und ganz still bescheiden, nachdem sein Werk im Segen erblüht war, im Herbst 1910 im Frieden von hinnen schied. „Weggehen, so, nach erfüllter Pflicht..... das wäre schön. Unsere erste wäre getan," fügte Gilberte wieder lustig werdend hinzu.

* * *

Wer in jenen ersten Tagen und Nächten der Grippeepidemie 1918 mit dabei gewesen, wird sie nicht so bald vergessen, besonders nicht, wer an der Grenze sie miterlebt und -erlitten hat. Die Zivilbevölkerung war zum großen Teil krank. Dazu lagen in dem kleinen Flecken oft bei 1000 kranke Soldaten. Fast alle Morgen erklang während einigen Tagen gedämpfter Trommelklang, ein Zeichen, daß wieder ein Kamerad nach der Heimat übergeführt wurde. Anfangs fehlte es in den Lazaretten an vielem Notwendigem. In ihren Kapüten fieberten die Kranken auf staubigem Stroh. Da röchelte einer, während neben ihm wie wild sein Kamerad im Delirium um sich schlug. Gilberte pflegte Seite an Seite mit ihrer Kameradin, mit wundersamer Hingebung. Sie wußte so lieb zu trösten. Einem Sterbenden hat sie den Wunsch erfüllt, ihn bei der Hand zu halten, bis alles vorüber sei, wie ihn die ferne Mutter gehalten hätte. Einem andern Sterbenden hat sie die sonderbare Bitte nicht abgeschlagen und mit ihm noch Schach gespielt, ein grauenvolles — rührendes Spiel bis zum letzten — Matt! Mit ihrem nur halbrichtigen Deutsch hat sie auch manch einem das Lächeln zur Genesung geschenkt. Sie ist in Gefahren gewesen. Ein Delirierender ergriff, als sie sich zu ihm herabbeugte, die leere Gamelle und hieb ihr damit auf den Kopf, dann sprang er auf, zückte sein Bajonett. Ohne das Dazwischentreten leichter Erkrankter wäre es wohl um sie geschehen gewesen. Der Wütende mußte mit Gewehrriemen gefesselt werden, aber noch in derselben Nacht zerriß er die Bande und stürzte sich zum Fenster in den tiefliegenden Schulhof hinunter. Solche Erlebnisse und die aufreibende Pflege griffen Gilberte sehr an. Doch blieb sie die stets Bereite, Gewandte, Fröhliche, aber es war eine andere Freudig-

keit als früher. „Was habt ihr zu euch gesagt, Gilberte," sagte einst ein Kranker zu ihr, hab' ich recht gehört: „Gleichsam unantastbar." Was wollen Sie damit sagen?" Sie aber lächelte heiter und deutete auf ihr Rotkreuzabzeichen und sagte ruhig: „Ja, in diesem Zeichen!"

* * *

Der Feind hat sie doch nicht verschont. Gilberte ist selber vom Uebel befallen worden. In ein paar Tagen wurde sie dahingerafft. Sie ist ganz ruhig gestorben, nach getaner Pflicht. Sie ist mit militärischen Ehren bestattet worden. Es sind nun zehn Jahre seither. Sie ruht auf dem Friedhof von S., von dem aus man das Städtchen nicht mehr, sondern rings nur Waldhügel und darüber den weiten Himmel sieht. Der Krieg ist längst vorüber. Es wetterleuchtet nicht mehr über die Grenze her. Der Donner der Geschütze, der so oft auch in die Lazarettnächte hineindröhnte, ist verstummt. Aber noch flattern Fähnchen mit Kreuzen auf den Soldatengräbern. Auch auf dem Grab der jungverstorbenen Tochter steht das Zeichen, in dem man siegt. Es ist das Zeichen göttlichen Erbarmens und menschlichen Mitleides. Henri Dunant, der in diesen Tagen in aller Welt mit Recht Gefeierte, hat es mitten in finsterem Tun der Menschen und Mächte in unserer Zeit neu aufgepflanzt. Wir haben mitgefeiert, aber merkwürdig, wir mußten auch der unbekannten Gilberte gedenken, die so wacker in diesem Zeichen ihre Aufgabe dieses Lebens erfüllte. („Der Säemann".)

## Sinnige Ehrung der treuen Dienste einer Spitaloberschwester.

Die Oberschwester Anna Gerber im Spital Fraubrunnen kann auf ihr 25. Amtsjubiläum zurückblicken. Die Spitaldirektion wollte sich diese Begebenheit nicht entgehen lassen, um der Schwester eine Freude zu bereiten in Anerkennung ihrer treuen Dienste. Daß eine „klingende" Anerkennung selbstverständlich erschien, war das eine; ebenso hübsch war aber das andere, daß nämlich die Direktion die Schwester zu einer hübschen Autofahrt einlud und so das Nützliche mit dem Angenehmen verband. Besichtigung des Spitals in Niederbipp, des Klosters St. Urban und ein kleiner Imbiß in Wangen a. A., an welchem die Verdienste der Schwester, ihre untrügliche, verbürgte Treue, ihre immer gleichbleibende Schaffensfreudigkeit, ihre warme Liebe zu den Patienten und ihre häusliche Einfachheit besonders hervorgehoben wurden, haben so nicht nur der Gefeierten, sondern auch all den Beteiligten große Genugtuung gebracht. Möge die Schwester noch lange dem Spital erhalten bleiben. Dr. Sch.

## Bibliographie.

**De la constipation habituelle et de son traitement.** A propos d'un procédé thérapeutique nouveau par le Dr *M.-H. Burnier*. Lettre-préface du professeur Dr *César Roux*. Editions J.-B. Baillière, à Paris, et Payot & Cie, à Lausanne.

La constipation est une misère si répandue, elle est l'objet d'une telle hantise chez certaines personnes, qu'il faut saluer avec empressement toute méthode nouvelle destinée à la combattre. Le Dr M. Burnier a voué à cette question une étude de plusieurs années, et il vient d'introduire dans la thérapeutique un petit instrument pratique et facilement maniable qui lui a permis de nombreuses guérisons. Tous ceux que le sujet intéresse feront bien de lire sa brochure. Elle résume de la façon la plus claire tout ce qui a été écrit d'important dans ce domaine et elle sera accueillie avec reconnaissance par tous ceux qui voient dans la constipation la cause directe ou indirecte de la plupart des maladies. Dr *F. Heim.*

Genossenschafts-Buchdruckerei Bern — Imprimerie Coopérative de Berne